

Claudia Frieser
Oskar und das Geheimnis
der verschwundenen Kinder

Claudia Frieser, geboren 1967 in Sulzbach-Rosenberg, studierte Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, nahm an Ausgrabungen und verschiedenen Forschungsprojekten teil und arbeitete am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, bevor sie beschloss, sich einmal auf ganz andere Weise mit dem Mittelalter zu beschäftigen. So entstanden ihre erfolgreichen Bücher um Oskar, der auf seinen Zeitreisen ins mittelalterliche Nürnberg viele aufregende Abenteuer erlebt. Claudia Frieser lebt mit ihrer Familie in Bamberg.

Weitere Titel von Claudia Frieser bei dtv junior: siehe Seite 4

Claudia Frieser

Oskar und das Geheimnis der verschwundenen Kinder

Mit Vignetten
von Constanze Spengler



dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Von Claudia Frieser sind außerdem
bei [dtv junior](http://dtv.junior) lieferbar:
Oskar und das Geheimnis der Kinderbande
Oskar und das Geheimnis des Klosters
Oskar und das geheimnisvolle Volk
Der Kirchendieb



Ungekürzte Ausgabe
14. Auflage 2018
2007 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2004 Dressler Verlag GmbH, Hamburg
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Constanze Spengler unter Verwendung
des Gemäldes ›Abendandacht im Walde‹ von
Adrian Ludwig Richter und einer ›Ansicht der Stadt Nürnberg‹
aus der Schedelschen Weltchronik
Stadtplan: Jessika Schoplick
Gesetzt aus der Bebob 10,5/14' (3B2)
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71277-4

Meinen Omas.
Für ihre Erinnerungen an eine
längst vergangene Zeit.
Und für drei lustige Wichtelmänner.

Inhalt

Nürnberg 1484	9
Über 500 Jahre später	12
Großvaters Brief	20
Eine bekannte und doch unbekannte Stadt ..	33
Albrecht	46
Das Spital	67
Ein neues Zuhause	77
Wiedersehen mit einem Freund	90
Die rote Els	100
Das Rätsel	115
Die Amme	125
Die Anschuldigung	136
Der Siechkobel	145
Im Lochgefängnis	158
Auf eigene Faust	164
Nächtliche Dämonen	180
Der Verdacht	184
Die Verfolgung	190
Aufregung im Spital	203
Gefahr	206
Kathrins Heimkehr	214
Abschied	224



Nürnberg 1484

Es war ruhig in dieser Septembernacht. Dort, wo der Spitalgarten an die Pegnitz grenzte, war nur das leise, gleichmäßige Rauschen des Flusses zu hören. Im Wasser spiegelte sich das Licht des Vollmonds, dem die Menschen in dieser Nacht besondere Kräfte zuschrieben. Langsam stieg Nebel über dem Fluss empor und schien alles zu verschlingen. Die lauen, klaren Sommerabende waren vorbei, die nächtliche Feuchtigkeit ließ die Bewohner der umliegenden Häuser frösteln.

Nur die Wasserratte, die lautlos herangeschwommen war und jetzt ans Ufer kletterte, blieb unbeeindruckt von der herbstlichen Nachtluft. Sie quäl-

te im Moment nur der Hunger. Auf der Suche nach Fressbarem richtete sie sich auf, hielt ihren spitzen Kopf in die Luft und schnupperte in alle Richtungen. Sie war inzwischen eine erfahrene Jägerin, die schon zwei Winter überlebt und mehrere Dutzend Nachkommen zur Welt gebracht hatte. Ihre feine Nase spürte eine nahe gelegene Abfallgrube auf. Flink eilte sie darauf zu, als sie plötzlich verschreckt innehielt. Vom Hospital her waren Schritte zu hören. Blitzschnell huschte die Ratte in ein Gebüsch und spähte mit ihren schwarzen, wachsamen Knopfaugen in die dunkle Nacht.

Die Schritte kamen näher. Aus dem Nebel löste sich eine große, dunkle Gestalt in einem langen Mantel, dessen weit in die Stirn gezogene Kapuze ihr Gesicht verhüllte und ihr ein gespenstisches Aussehen verlieh. In der einen Hand hielt sie eine Laterne, die unruhige Schatten warf, im anderen Arm trug sie ein sorgfältig in Tücher gewickeltes Bündel.

Die unheimliche Figur blickte unruhig umher. Offensichtlich war ihr jedoch niemand gefolgt. Sie trat ans Ufer und starrte in die dichte Nebelwand. Aber es war nichts zu erkennen, die Dunkelheit blieb undurchdringlich. Dann hob sie die Laterne über den Kopf und schwenkte sie hin und her. Sofort blinkte vom Fluss her ein Licht zurück. Kurze Zeit darauf waren leise Ruderschläge zu verneh-

men. Ein kleines Boot näherte sich langsam und legte an. Die nächtliche Erscheinung setzte vorsichtig einen Fuß hinein, wobei sie das Bündel fest an sich presste, und nach einem letzten Blick zurück stieß sie das Boot mit dem anderen Fuß vom Ufer ab. Allmählich verhallten die Ruderschläge in der Dunkelheit.

So plötzlich, wie die Stille der Nacht unterbrochen worden war, kehrte sie nun zurück, der Mond spiegelte sich erneut im jetzt wieder ruhig daliegenden Fluss. Nichts wies mehr auf die geheimnisvolle Begebenheit hin. Nach kurzer Zeit wagte sich auch die Ratte wieder aus ihrem Versteck und setzte den Weg zur Abfallgrube fort.



Über 500 Jahre später

Oskar wurde nur langsam wach. War es denn schon Morgen? Als wäre das Tageslicht, das sich einen Weg zwischen den Spalten des Rollos hindurchbahnte, sein Feind, hatte er sich ganz und gar unter seiner Bettdecke verkrochen. Nicht einmal eine Haarspitze schaute hervor. Doch jetzt schob er die Decke verschlafen und mit nur halb geöffneten Augen ein kleines bisschen zur Seite, gerade so viel, dass er einen Blick auf den Wecker werfen konnte: Es war neun Uhr. Ob seine Eltern schon aufgestanden waren? Geräusche von unten verrieten ihm, dass sie wieder einmal vor ihm wach geworden waren. Oskar war nun mal der Langschläfer in der Familie.

Aus der Küche hörte er seine Mutter, die gerade den Frühstückstisch deckte, während sein Vater – offensichtlich gut gelaunt – pfeifend unter der Dusche stand. Das war das Schöne an Sonntagen, dachte Oskar: Seine Eltern hatten es ausnahmsweise mal nicht eilig! Und er selbst hatte sogar noch die ganze nächste Woche Sommerferien. Herrlich! Er musste morgens nicht schnell zur Schule hasten, sondern konnte sich beim Aufstehen Zeit lassen, beim Frühstück trödeln und danach einfach faul herumhängen.

Als sein Vater schließlich verstummte, kroch Oskar aus dem Bett. Das Bad war frei für seine morgendliche Katzenwäsche. Noch verschlafen stand er vorm Spiegel und spritzte sich etwas Wasser ins Gesicht.

»Das muss reichen!«, sagte Oskar zu seinem Spiegelbild. Die braunen, kurz geschnittenen Haare standen ihm wie immer etwas störrisch zu Berge.

»Guten Morgen, mein Schatz!«, rief seine Mutter vergnügt ins Badezimmer. »Zum Waschen gehören der Waschlappen und Seife, hast du das vergessen?«

»Nein, nein«, antwortete Oskar und griff zum Lappen. Auf eine Diskussion schon vor dem Frühstück hatte er nun wirklich keine Lust.

Es war sowieso ein gutes Zeichen, dass seine

Mutter ihn »Schatz« nannte, denn gestern Abend hatte sie ihm verärgert eine Woche Hausarrest verpasst. Na ja, vielleicht war es auch nicht die allerbeste Idee gewesen, eine Stinkbombe in den Umkleideraum der Tennishalle zu werfen, wo Angeber Hannes gerade trainierte, und sich dann vom Hausmeister erwischen zu lassen. Trotzdem hatten Oskar und sein bester Freund Dennis es ziemlich witzig gefunden, wie Hannes und seine Mitspieler würgend und hustend aus der Halle gerannt kamen. Aber seine Mutter hatte getobt und ihm für eine Woche verboten, mit Dennis zu spielen. Ein Ausflug mit seinem Freund war also heute nicht drin.

Aber das war nur halb so schlimm, denn auf Oskars Schreibtisch lag ein nagelneues Computerspiel, das Stefan ihm gestern geliehen hatte. *Kampf der Killerroboter*, der Renner zurzeit! Oskar konnte es gar nicht erwarten, den Rechner hochzufahren. Der Tag war also gerettet.

Doch es kam anders. Kaum hatte Oskar seine Cornflakes aufgegessen, fragte seine Mutter voller Tatendrang: »Hat einer von euch beiden einen Vorschlag, was wir an so einem verregneten Tag unternehmen können?«

Da sein Vater gerade den Mund voll hatte, konnte er als gutes Vorbild schlecht antworten, obwohl man ihm ansah, dass er schon eine klare Vorstel-

lung hatte. Oskar nutzte die Gelegenheit und kam seinem Vater zuvor: »Ich dachte, ich habe Hausarrest. Sollte ich da nicht zu Hause bleiben? Stefan hat mir sein neues Computerspiel geliehen und ...«

Verdammt – zu spät bemerkte Oskar seinen Fehler. »Computerspiel« war das Stichwort für seinen Vater. Und schon ging es los: Gegen gute Lernprogramme sei ja nichts einzuwenden, aber immer diese Actionspiele mit sinnlosem Rumgeballere ... Wie oft hatte Oskar das schon zu hören bekommen? Das endgültig vernichtende Urteil fällte jedoch seine Mutter, die wie immer das letzte Wort hatte: »Deine dämlichen Computerspiele laufen dir schon nicht davon und der Hausarrest auch nicht!«

Ihr Tonfall duldete keinen Widerspruch. Aber klar, von Leuten, die mit ihren Gedanken ständig im Mittelalter waren, konnte man kein Verständnis für moderne Unterhaltung erwarten. Denn Oskars Eltern waren beide Archäologen und taten nichts lieber, als im Müll vergangener Zeiten zu wühlen. Und jetzt hatten sie ihm also auch noch den geplanten Computernachmittag gestrichen. Ein todlangweiliger Sonntag lag vor ihm. Trotzig kickte Oskar gegen das Tischbein, doch seine Mutter blieb unbeeindruckt.

Oskar musste plötzlich an seinen Großvater den-

ken. Der war ganz anders gewesen, hatte nie mit ihm geschimpft oder ihn gezwungen, etwas zu tun, wozu er keine Lust hatte. Oskars Wut verwandelte sich in Traurigkeit, denn vor einigen Monaten war sein Großvater gestorben und Oskar vermisste ihn sehr. Opa hatte immer tolle Geschichten aus seiner Kindheit auf Lager gehabt und gewusst, wie er seinen Enkel zum Lachen bringen konnte. Bei Problemen mit seinen Eltern war Oskar immer zu ihm gegangen und Opa hatte zugehört. Dann hatte er ihm von Oskars Vater erzählt und davon, wie der als Junge den gleichen Unsinn angestellt hatte. Das war lustig gewesen.

Doch jetzt war Opa nicht mehr da und Oskar war allein mit seinen Eltern, die beschlossen hatten, einen Familienausflug ins Germanische Nationalmuseum zu machen. Oskar war sauer, sie hatten ihn nicht einmal nach seiner Meinung gefragt. Erst als seine Eltern ihm den Ausflug damit schmackhaft machten, dass sie sich auch den Waffensaal mit den Ritterrüstungen ansehen würden, war er bereit, wieder mit ihnen zu reden.

Von wegen Waffensaal! Jetzt waren sie schon seit einer geschlagenen Stunde im Museum, doch nicht eine einzige Waffe hatte Oskar bisher gesehen. Kein Wunder bei dem Schneckentempo, in dem sie vo-

rankamen! Zugegeben, der erste Globus der Welt aus dem Jahr 1492 – noch ohne Amerika – war interessant, aber sonst ... Gerade waren sie in einem Raum, in dem nur Gemälde hingen. Seine Eltern bewegten sich jetzt noch langsamer vorwärts und betrachteten jedes Bild ausführlichst.

O Gott, ist das langweilig, dachte Oskar. Da gab es Darstellungen von Maria mit Jesuskind, von Heiligen, von der Kreuzigung, von Engeln und von Menschen, die schon seit ein paar Hundert Jahren tot waren. Missmutig schlenderte Oskar von Bild zu Bild.

Doch plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Vor ihm hing ein Porträt dreier Kinder. Ins Auge stach ihm vor allem der Junge in der Mitte, denn er erinnerte ihn an die Schwarz-Weiß-Fotos von seinem Opa als Kind. Oskar kniff die Augen zusammen, trat ein paar Schritte zurück und ging dann wieder näher heran. Aber je länger er das Bild betrachtete, umso sicherer war er: Die Nase, der Mund, das ganze Gesicht sahen genauso aus wie auf den alten Kinderbildern, die sein Großvater ihm so oft gezeigt hatte, wenn er von früher erzählte. Neugierig las Oskar das Textschildchen neben dem Bild: *Künstler unbekannt. Wohl Nürnberg 1450–1500*. Wenn er nicht mit eigenen Augen gelesen hätte, wie alt das Bild schon war, Oskar wäre überzeugt gewesen, dass ihn sein Groß-

vater anlächelte. Das musste er seinen Eltern zeigen!

»Mama, Papa, kommt doch mal!«, rief er aufgeregt. »Schaut euch mal das Bild an!«

Als seine Eltern nicht reagierten, lief er zu ihnen hinüber und zerrte sie zu seiner Entdeckung.

»Sieht der in der Mitte nicht aus wie Opa auf den alten Schwarz-Weiß-Fotos?« Aufgeregt deutete er mit dem Finger auf das Gemälde.

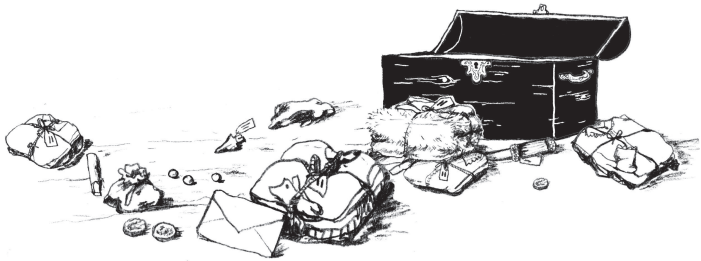
»Ja, du hast recht!«, sagte sein Vater. »Die Ähnlichkeit ist verblüffend.«

Doch kaum hatte er diesen Satz ausgesprochen, waren Oskars Eltern auch schon wieder in ein Fachgespräch über die Pinselführung des Malers verwickelt.

Oskar starrte weiter das Bild an und musste wieder an seinen Opa denken. Er schluckte. Da fiel ihm die geheimnisvolle große Truhe ein, die sein Großvater wie seinen Augapfel gehütet hatte. »Das ist streng geheim!«, hatte er jedes Mal mit ernster Miene gesagt, wenn Oskar ihn anflehte, einen Blick hineinwerfen zu dürfen, und mehr war aus ihm nicht herauszukriegen gewesen. Die Truhe hatte er immer fest verschlossen und den Schlüssel gut versteckt gehalten.

Nach Opas Tod war die Truhe unbesehen auf den Dachboden geräumt worden; den Schlüssel jedoch hatte damals Oskar bekommen, weil Opa

das so gewollt hatte. Aber bis heute hatte er es nicht über sich gebracht, die Truhe zu öffnen. Als wäre sie immer noch unantastbar. Nachdenklich betrachtete er noch einmal den Jungen auf dem Gemälde und nahm sich fest vor, noch heute das Geheimnis der Truhe zu lüften.



Großvaters Brief

Als sie endlich zu Hause waren, rannte Oskar sofort in sein Zimmer und zog die Schreibtischschublade auf. Hier irgendwo musste der Schlüssel für die geheimnisvolle Truhe sein. Er war schon lange nicht mehr so aufgereggt gewesen. Das Computerspiel hatte er bereits vergessen. Zwischen all den Sachen, die sich im Laufe der Zeit in der Schublade angesammelt hatten, konnte er den Schlüssel auf den ersten Blick nicht finden. Ungeduldig räumte Oskar Bleistifte, Radiergummis, eine eingetrocknete Tube Klebstoff, ein Auto-Quartett und allerhand anderen Kram heraus, bis er schließlich fündig wurde. Er schnappte sich den